

Wildtiere | Reinhard Schnidrig über die Gründe der rückläufigen Gämsbestände

Boomende Wintersport-Aktivitäten nur einer der vielen Faktoren

WALLIS | Die Zahl der Gämsen im gesamten Alpenbogen sinkt seit Jahren. «Die Gründe sind multifaktoriell», sagt Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Wildtiere und Waldbiodiversität beim Bundesamt für Umwelt (BAFU).

Die Population der Gämsen wird aktuell in der Schweiz auf rund 90 000 Tiere geschätzt. Sie leben vorab in den Kantonen Graubünden, Bern, Tessin und im Wallis (geschätzte 20 000 Tiere). Zieht man die eidgenössische Jagdstatistik als Massstab für die Gämsspopulation in der Schweiz und im Wallis heran, wird schnell ersichtlich, dass es den Gämsen derzeit nicht allzu gut geht. Wurden im Jahr 1993 schweizweit noch 21 670 Tiere erlegt, waren es im Jahr 2013 noch 12 227. Nicht anders im Wallis: Fast 4 000 Gämsen wurden 1993 von Walliser Jägern erlegt, 2 719 waren es noch im Jahr 2013.

Lebensraumveränderung und Schafsömmerung

Die Veränderungen der Landwirtschaft mit dem Wegfall der gestuften Alpnutzung und einem damit einhergehenden Rückgang an Kühen und Rindern bewirken eine Verwaldung vormals offener Landschaften oder Weidemosaike. «Im Goms stellen wir einen starken Vormarsch der Grün-Erle oder von Legföhren und Lärchen fest. Das ist gut für den Hirsch, nicht aber für die Gämse. Sie bevorzugt übersichtliche, offene und steile Gebiete mit nährstoffreichen Gräsern und Kräutern als Lebensraum», stellt Reinhard Schnidrig fest. Gleichzeitig werden durch die ausgedehnte Schafsömmerung Krankheiten wie Gämbsblindheit und Klauenfäule übertragen, die in der Vergangenheit immer wieder Sterbewellen beim Gämswild und bei Steinböcken ins Rollen brachten. «Die Übertragung erfolgt oftmals an Stellen, wo Salz für Schafe ausgelegt wird.» Deshalb sollten nur gesunde Schafe

zur Ömmerung aufgetrieben werden. Schnidrig weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass im Wallis trotz geltender Schafalplannung nach wie vor Schafe in Gebieten, wo eigentlich Gämsen und Steinböcke stehen sollten, gesömmert werden. «Das ist weniger im Sommer ein Problem, im Winter hingegen fehlt in den guten Einständen das Futter für die Wildtiere.»

Ungehemmter Freizeittourismus

Zu schaffen macht dem Wild und insbesondere der Gämse der boomende Freizeittourismus in immer ausgedehnteren Gebieten. «So wird das Wild oftmals aufgeschreckt, und es verbraucht so seine Energiere-

serven zur Überwinterung unnötig früh.» Deshalb seien gerade die vom Kanton ausgeschiedenen Wildruhezonen für das Wild eminent wichtig, so Schnidrig. «Besonders in harten Wintern, die Wintertouristen in Massen in verschneite Wälder locken, stellen wir in der Folge eine hohe Sterberate bei Wildtieren fest.» Zugleich bewirken aber auch grosse Schneefälle im Frühjahr eine hohe Fallwildzahl. «Die Energiereiserven sind zu diesem Zeitpunkt erschöpft, in der Folge sterben die schwachen Tiere.» In Tourismusgebieten, wo das Rot- und Gämswild schon viel Energie durch Störungen in den Wintereinständen verloren hat, ist das doppelt fatal. Gerade beim Gämswild sei in den har-

ten Wintern 1999, 2002, 2003, 2009, 2012 und 2013 in gewissen Regionen eine erhöhte Fallwildzahl festgestellt worden.

Wolf und Luchs

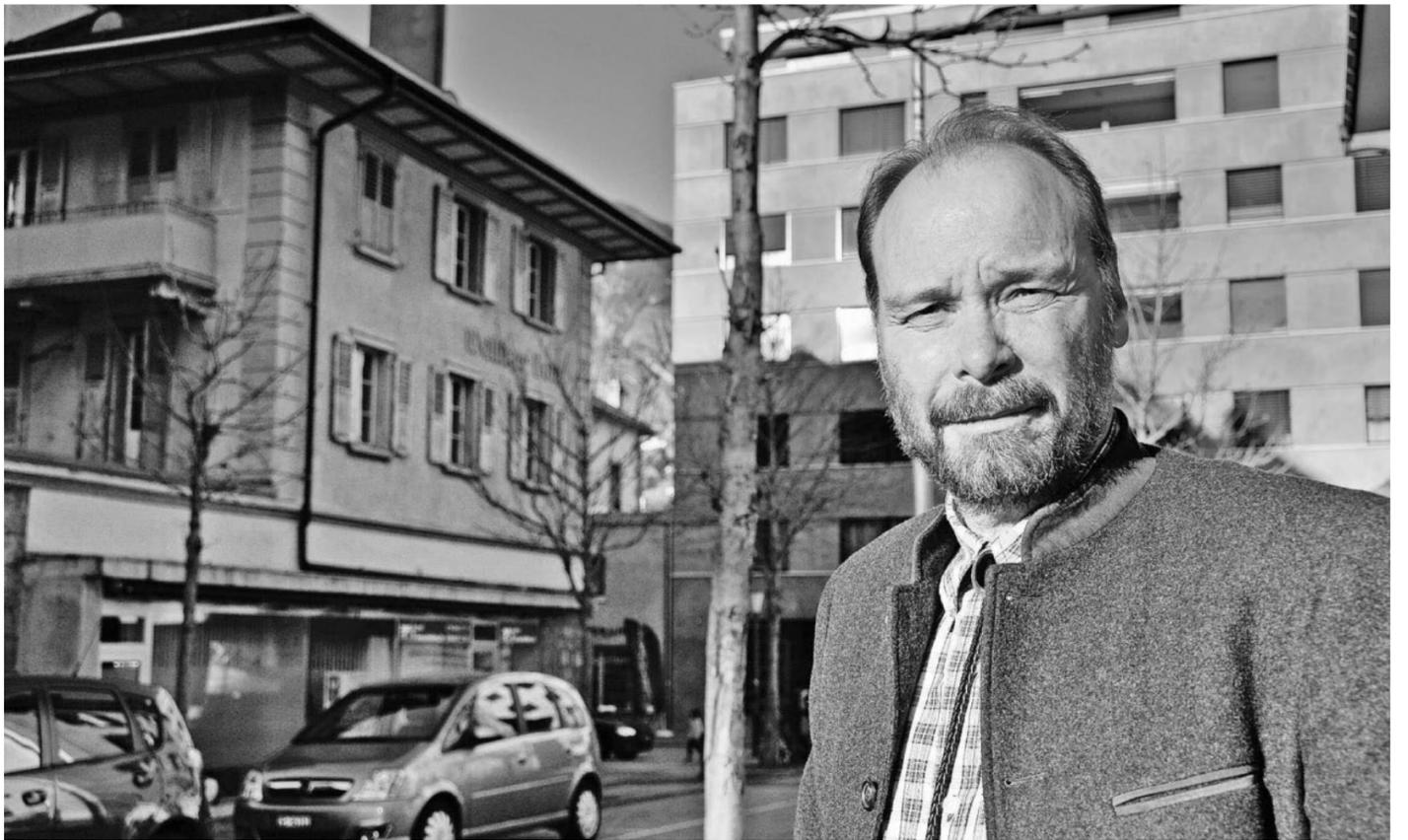
Dass der Wolf zurzeit Einfluss auf die Population des Gämswilds hat, verneint Schnidrig. «Der Wolf geht vorab auf Rotwild. In Anbetracht der hohen Hirschbestände etwa im Graubünden und im Wallis stellt das für diese Wildart kein Problem dar. Der Luchs hingegen hat Reh und Gämse im Beuteschema. Vorab unerfahrene Jungtiere und geschwächte, ältere Tiere werden vom Lauerjäger an Orten mit Wildwechseln in bewaldeten Gebieten angesprungen und getötet.» Mit dem ausgedünnten Bestand im Wallis, wo

ein Luchsmonitoring des Kantons kürzlich gerade mal fünf Tiere auf der Nordseite nachwies, dürfte das allerdings nicht allzu stark ins Gewicht fallen. «In Gebieten mit mehr Luchs – etwa auf der Alpennordseite – führt die Präsenz der Raubkatze eindeutig zu einer Absenkung von Gämssbeständen, vorab in Waldgebieten.» Daran hätten sicher die Förster Freude, nicht aber die Jäger.

Der Einfluss des Hirsches

In einigen Regionen des Wallis verdrängen die zu zahlreich gewordenen Hirsche die Gämsen in weniger optimale Lebensräume. «Ein gutes Beispiel dafür ist das Goms. Hirsch und Gämse stehen hier in Konkurrenz. Schwierig wird dies für die Gäm-

sen besonders im Winter. Hirsche und Gämsen teilen sich den gleichen Lebensraum und benötigen die gleiche Nahrung.» Gleichzeitig beeinflusst aber auch die Hirschjagd den Bestand der Gämsen. «Aufgrund der hohen Hirschbestände ist auch eine hohe Zahl von Hirschjägern auf der Pirsch. Jäger, welche an Couloirs und Lawinenzügen auf einen Hirschabschuss warten, erlegen bei dieser Gelegenheit auch Gämsen.» Ein intensiver Hirschjagddruck erhöht demzufolge auch die Abschussquote von Gämsen. «Dieser Effekt macht sich nun im Goms nach Jahren hoher Abschussquoten beim Hirsch auch in zunehmend geringeren Gämswildbeständen bemerkbar», erklärt Schnidrig. **zen**



Experte. Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Wildtiere und Biodiversität beim BAFU, ist ein ausgewiesener Kenner des Gämswildes: «Die Präsenz von Luchsen dezimiert den Gämssbestand eindeutig.»

FOTO 1815

Gämsbestand | Sollen Jäger erst nach Abschuss eines Jährlings oder einer Geiss einen Bock erlegen dürfen?

Auch die Jagd hat Einfluss

WALLIS | Dass auch die Art der Bejagung des Gämswilds die Bestände massgeblich beeinflusst, ist nicht von der Hand zu weisen.

«Der Jagddruck auf den mittelalten, das heisst fünf- bis zehnjährigen Gämssbock, ist viel zu hoch. Gerade diese Tiere stellen aber sicher, dass die Gämssgeissen zeitig im November trüchtig werden, damit diese möglichst früh im Frühjahr die Jungen setzen zu können.

Junge Böcke sind überfordert

So erhöhen sich die Chancen, dass die Jährlinge den ersten Winter überstehen», stellt Reinhard Schnidrig klar. Junge Böcke hingegen verstünden es

nicht, die Geissen auf den Brunftplätzen zusammenzuhalten und zu decken. «So kommt Unruhe auf den Brunftplätzen auf. Mit der Folge, dass viele Gämssgeissen erst in einer der darauffolgenden Brunften im Dezember oder gar im Januar gedeckt werden.» Der Fortpflanzungsbetrieb mitten im Hochwinter aber hat eine Schwächung der Tiere zur Folge. Sind die Energiereiserven vorzeitig vor Frühlingbetrieb aufgebraucht, verenden die Tiere. Bei einer geringen Fortpflanzungsrate von nur einem Jungen pro Jahr wirkt sich das nachhaltig auf den Bestand aus.

«Bündner Bockregel» als Lösungsansatz?

Mit Seitenblick auf den Kanton Graubünden, der in den 1980er-

Jahren vor ähnlichen Problemen bei den Gämssbeständen stand, sieht Schnidrig für das Wallis etwa in der Einführung der «Bündner Bockregel» einen Lösungsansatz. «Der Jäger darf erst dann einen Bock erlegen, wenn er eine nicht führende Gämssgeiss oder ein schwaches Jungtier geschossen hat.» So könnte der Druck auf den Gämssbock vermindert und die Jagd beruhigt werden, glaubt Schnidrig. Zudem müsste wohl auch in Betracht gezogen werden, dass auf der Hochjagd im Wallis nur mehr ein Gämssbock statt deren zwei von einem Jäger erlegt werden sollte. Mit dem neuen Walliser Gämssbejagungsmodell von 2006 sei man zwar auf dem richtigen Weg, aber noch lange nicht am Ziel. **zen**



Futtersuche. Zwei Gämsen suchen an einem Waldrand an aperen Stellen nach Nahrung.

FOTO KEYSTONE